



Chisako Wakatake

Jeder geht für sich allein ☆☆☆

a.d. Japanischen von Jürgen Stalph

cass 2021 · 109 S. · 22.00 · 978-3-944751-25-2

Momoko, eine 74-jährige Japanerin, lebt seit 50 Jahren in einem Vorort Tokios. Seit 15 Jahren ist sie Witwe und lebt allein in ihrem kleinen Haus. Sie hat zwei erwachsene Kinder, Sohn und Tochter. Die Tochter, selbst Mutter von zwei Kindern, lebt nicht weit von Momoko entfernt.

Ein Jahr, von März bis zum Puppenfest des nächsten Jahres (3. März), nimmt der Leser an Momokos Leben teil. Dieses Leben unterscheidet sich kaum von dem anderer alter, verwitweter Menschen der modernen Welt (– Momoko ist ein Nachkriegskind, viele traditionelle Zwänge des alten Japans gelten nicht mehr für sie): Sie muss allein den Alltag organisieren, Einsamkeit, Antriebschwäche und Verstimmungen meistern, dazu kommen die typischen Konflikte mit erwachsenen Kindern und die Ängste vor Schmerzen, Krankheit, Sterben und Tod. Der Hund, der 16 Jahre, also mehr als die gesamte Witwenzeit, ihr lebendiger Gefährte war, mit dem sie reden konnte, ohne sich merkwürdig vorzukommen, ist seit einem halben Jahr tot. Dies mag ein Grund sein, warum sich Momokos Verhalten in letzter Zeit verändert: Sie hört Stimmen in ihrem Kopf, die mal ihr selbst, mal verstorbenen Angehörigen gehören, die Zotten (sic!) ihres Darms sprechen mit ihr und sie selbst denkt („spricht“) wieder im Dialekt ihrer längst vergangenen Kindheit und Jugend im nördlichen Japan. Vieles geht Momoko durch den Kopf: ihre Kindheit, die Flucht nach Tokio voller Zuversicht auf eine interessante Zukunft, das Kennenlernen ihres zukünftigen Partners, Heirat, Ehe, Kinder, der plötzliche Tod des geliebten Ehemanns, das Alter.

Es gibt nichts Außergewöhnliches, es ist ein durchschnittliches Leben, fast immer am gleichen Ort.

Romane, teils autobiografisch geprägt, teils rein fiktiv, die eine bestimmte Altersgruppe jenseits der Lebensmitte ansprechen, erscheinen in den letzten Jahren recht häufig, was sicher auch mit der Alterung westlicher und östlicher Gesellschaften zu tun hat. Es sind wunderbare Geschichten darunter, die den Leser oder die Leserin tief berühren und ergreifen. Bei der Lektüre des vorliegenden Romans mag mir das beim Lesen nicht gelingen – es springt kein Funke über.

Woran könnte es liegen?

Da ist zum einen der Dialekt, der recht häufig den Textfluss unterbricht. Dialekt ist etwas Ursprüngliches, Schönes, er vermittelt Wärme und Zugehörigkeit, schließt den Fremden aber aus. Außerdem muss man den Dialekt hören, selbst die Internationale Lautschrift (IPA) vermag die Modulation der Vokale und die Melodie der Worte und Sätze nicht adäquat wiederzugeben. Im Wechselspiel mit der Hochsprache wie in diesem Text wirkt ein intuitiv in Buchstaben gefasster Dialekt wie eine Barriere zwischen Text und Leser.



Ein weiteres Rezeptionsproblem ist die Erzählweise selbst – die Erzählhaltung wechselt immer wieder nahtlos von der Ich-Stimme zur erlebten Rede und dann zu einer eher nüchternen personalen Erzählhaltung, die eher beschreibt und berichtet, statt szenisch darzustellen. Momokos eigene Sprache wirkt oft (genauso) gestelzt, trocken, unlebendig. [Die Rezensentin urteilt allein auf der Grundlage der Übersetzung des angegebenen Texts.]

Momoko hat die Oberschule abgeschlossen, aber nie intellektuellen Ehrgeiz gezeigt, wenn sie jetzt im Alter spröde oder allzu oberbegrifflich-theoretisch formuliert, passt es nicht zu ihrer Lebenserfahrung. Die Gedanken und Überlegungen, die sie zu ihrer Lebenssituation anstellt, wirken oft aufgesetzt und widersprüchlich. Einerseits trauert sie z. B. dem geliebten Mann nach, dann wieder fühlt sie sich jetzt frei; wofür und wozu, fragt sich der Leser. Momoko lacht und lacht immer wieder an den merkwürdigsten Stellen, die Rezensentin findet das nicht „urkomisch“, wie auf dem Coverblatt beschrieben, sondern eher verstörend. Erliegt Momoko einer Selbsttäuschung oder stößt sie zu besonderen Erkenntnissen vor? Ich vermag nicht, es zu unterscheiden – es könnte vielleicht ein kultureller Unterschied sein, denn Lachen hat in Japan zum Teil eine andere Funktion als in Europa.

Es gibt auch überzeugende Szenen, so wenn Momoko neuerdings froh ist, die Mäuse, reale Lebewesen, in ihrer Nähe rascheln zu hören. Auch die Erinnerung an ihre Großmutter und die Begegnungen mit ihrer Enkelin sind Momente, die überzeugen und in der Gestaltung an den wunderbaren Roman *Emily, Allein* von Stewart O’Nan erinnern und die genau so deutlich machen, dass „jeder für sich allein“ geht.

Der Roman *Jeder geht für sich allein*, 2017 in Japan erschienen, ist das Erstlingswerk einer damals 63-jährigen Autorin. Der Roman wurde mehrfach ausgezeichnet; Wakatake wurde 2017 zur ältesten Preisträgerin des Bungei-Preises und des Akutagawa-Preises.